

Skylla (without Charybdis)

Mythos, Schweben und die Befreiung vom binären Zwang

von Arslougho



Arslohgo, „Skylla (Without Charybdis)“, Digitale Komposition, 4961 × 3508 Pixel, CMYK-Farbraum, 300 DPI.

Arslohgos „SKYlla (without Charybdis)“ operiert gleichzeitig auf mehreren Bedeutungsebenen und verwandelt einen antiken Mythos in eine zeitgenössische Meditation über Isolation, Aufstieg und die Abwesenheit dialektischer Spannung. Der Titel selbst wird zum konzeptuellen Angelpunkt des Werkes: Die typografische Betonung von „SKY“ in „SKYlla“ verschiebt das mythologische Seeungeheuer in eine luftige, himmlische Sphäre – eine semantische Elevation, die sich visuell in der schwebenden Präsentation des Gefäßes manifestiert.

Die Poetik der Abwesenheit

Der parenthetische Zusatz „(without Charybdis)“ ist programmatisch zu lesen. In Homers Epos existiert Skylla nur durch ihre tödliche Komplementarität mit Charybdis – gemeinsam bilden sie die sprichwörtliche Unmöglichkeit, zwischen zwei Übeln zu wählen. Arslohgo löst diese dialektische Spannung auf und präsentiert Skylla in ihrer Isolation, losge löst vom mythologischen Kontext der erzwungenen Navigation zwischen Extremen. Diese Isolation wird zur Befreiung: Das antike Gefäß schwebt, vom dramatischen Himmel umfungen, in einem Zustand der Schwerelosigkeit, der sowohl physisch als auch metaphorisch lesbar ist.

Das Gefäß als Metapher

Die Wahl eines griechischen Kraters oder Kylix als zentrales Bildelement trägt mehrere Bedeutungsebenen. Als Mischgefäß für Wein und Wasser verkörpert es die antike Praxis der Mäßigung – ein bewusster Kontrapunkt zu Skyllas mythologischer Maßlosigkeit. Die ornamentalen Friese, trotz der atmosphärischen Vermischung noch erkennbar, erzählen möglicherweise ihre eigenen Geschichten von Helden und Ungeheuern, doch diese Narrative verschwimmen in der himmlischen Aureole. Die Gefäßform selbst, mit ihren ausladenden Henkeln, evoziert eine anthropomorphe Präsenz – als sei Skylla, ihrer monströsen Vielköpfigkeit entledigt, auf einen einzigen, fragilen Körper reduziert worden.

Der Himmel als Bühne

Der dramatisch bewölkte Himmel fungiert nicht bloß als Hintergrund, sondern als aktiver Teilnehmer der Komposition. Die Wolkenformationen – teils bedrohlich und dunkel, teils golden und erleuchtet – schaffen eine apokalyptische Stimmung, die an Turners Wetterdramen oder das romantische Erhabene erinnert. Doch anders als in der romantischen Tradition, wo der Himmel oft göttliche Unendlichkeit symbolisiert, wird er hier zur Bühne der Entmythologisierung. SKYlla, in die Höhe gehoben, verliert ihre chthonische Bedrohlichkeit und wird zum schwebenden Signifikanten einer suspendierten Gefährlichkeit.

Die Linguistik des Bildes

Arslohgos Spiel mit Homophonie und Homografie – „SKY“ als Himmelsraum und als Bestandteil von „Skylla“ – spiegelt eine poststrukturalistische Sensibilität für die Arbitrarität sprachlicher Zeichen wider. Die englische Aussprache von „Scylla“ unterscheidet sich von der deutschen „Sküllä“ und impliziert eine weitere Bedeutungsverschiebung: Germanische Härte weicht angelsächsischer Luftigkeit. Diese sprachliche Transformation spiegelt die visuelle Behandlung wider – das Gefäß erscheint nicht auf festem Grund, sondern in einem Zustand permanenter Schweben.

Digitale Alchemie

Die technische Ausführung offenbart meisterhafte Beherrschung digitaler Kompositionstechniken. Die Verschmelzung von Gefäß und Himmel ist so subtil gerendert, dass die Grenze zwischen Objekt

und Umgebung oszilliert – eine visuelle Metapher für die Auflösung fixer Kategorien. Die Farbpalette, dominiert von Ockertönen, Himmelblau und dramatischen Grauabstufungen, evoziert sowohl antike Fresken als auch zeitgenössische Kinoästhetik. Die hochauflösende Präsentation (4961×3508 Pixel, CMYK) ermöglicht die forensische Untersuchung von Details, während die Farbtrennung auf eine beabsichtigte Reproduzierbarkeit hindeutet – eine demokratische Geste, die die Aura des Einzigartigen bewusst untergräbt.

Philosophische Implikationen

Das Werk lässt sich als visuelle Dekonstruktion des Dilemmas lesen. Wenn Skylla ohne Charybdis existiert, kollabiert die klassische Aporie der unmöglichen Wahl. Was bleibt, ist eine schwebende Möglichkeit, ein Potenzial ohne Aktualisierung. Das Gefäß, leer und doch bedeutungsschwanger, wird zum Symbol aufgeschobener Entscheidung. In Zeiten multipler Krisen – ökologischer, politischer, existenzieller – präsentiert Arslougho eine Vision der Schweben, die weder Flucht noch Konfrontation ist, sondern ein Verweilen im Dazwischen.

Kunsthistorischer Kontext

Das Werk verortet sich in einer Tradition, die von Magrittes schwebenden Objekten über Anselm Kiefers mythologische Palimpseste bis hin zu Jeff Koons' Aneignung antiker Formen reicht. Doch während Magritte das Paradox feiert, Kiefer das Gewicht der Geschichte materialisiert und Koons die Oberfläche fetischisiert, vollzieht Arslougho eine digitale Synthese, die all diese Strategien absorbiert und transzendiert. Das Werk partizipiert am zeitgenössischen Diskurs um Post-Internet Art, ohne in deren oft sterile Selbstreferenzialität zu verfallen.

Charybdis ist abwesend – und diese Abwesenheit ist das Argument des Werkes. Ohne die zweite Gefahr muss das Gefäß nicht navigieren: Es schwebt. Weder fallend noch aufsteigend, weder wählend noch verweigernd. In einer Ära falscher Dichotomien ist diese Schweben keine Unentschlossenheit. Sie ist die dritte Position.

Medium: Digitale Komposition